

Die Frage kriecht noch durch meinen Verstand, als die Zeltplane aufgeht und einen Wimpernschlag später Zirkusponys über den Platz galoppieren, gefolgt von einem Kamel, zwei Lamas und dem verschlafenen dreinblickenden Pudel-Rudel. Untermalt wird das Ganze von Rasputins wütendem Gebell. Okay, Zugriff!

Während das Kamel die gewonnene Freiheit zunächst für eine intensive Darmentleerung nutzt, renne ich los. Im nächsten Augenblick erkenne ich den Kerl mit dem Messer in der Hand. Er bleibt für den Bruchteil einer Sekunde stehen, sieht zu mir herüber, rennt dann in Richtung des Kassenhäuschens. Gut zwanzig Meter liegen zwischen uns. Ich laufe vor das Hinterteil eines Lamas, fünfundzwanzig Meter. Egal, das ist zu schaffen. Ich ziehe das Tempo an, zumindest möchte ich das. Aber ausgerechnet in diesem Augenblick rutscht mir an der Stelle, an der

sich vor wenigen Minuten noch der Kamelschwanz gehoben hat, das Standbein weg, und ich klatsche bäuchlings auf die Wiese. Scheiße.

Ich richte mich auf, meine Blicke wandern hochgradig verärgert über die verdreckten Klamotten, da kitzelt etwas in meinem linken Ohr. Als ich mich herumdrehe, sehe ich in die grinsenden Augen des Kamels.

»Musst du ausgerechnet hierhin kacken, du Mistvieh«, schreie ich den Wüstenfrachter an. Der mahlt noch zwei Runden mit den Kiefern und tritt dann gelangweilt davon. Aus dem Augenwinkel bemerke ich, dass in den Wohnwagen rundum nacheinander die Lichter angehen. Aufgeregtes Stimmengewirr dringt durch die lauwarme Nacht. Mir reicht's, das brauche ich jetzt nicht. Feierabend.

Alle Scheiben heruntergekurbelt, das Gebläse bis zum Anschlag aufgedreht. Nutzt nicht viel,

Emmas Fahrgastzelle stinkt wie Wims Jauchegrube. Ich gewinne zunehmend den Eindruck, dass es Tiere gibt, die schon zu Lebzeiten verfaulen. Die 300-Euro-Fangprämie, die mir der Herr Direktor als Belohnung schwarz in die Kralle drücken wollte, hätte ich gut gebrauchen können. Stattdessen erwartet mich nun eine dreimonatige Kürzung meiner Hartz-IV-Bezüge. Gibt so Tage.

Eine halbe Stunde, bevor dieser sich verabschiedet, stelle ich Emma reichlich schräg auf eineinhalb Parkplätze vor den Toren von Happy Eiland. Ich will hier nur noch raus.

Das Leben auf einem Campingplatz kann sehr schön sein. Vor allem aber ist es für arbeitslose Ex-Polizisten bezahlbar. Ganz nebenbei erhält man eine Vielzahl an sozialen Kontakten. Darauf würde ich jetzt allerdings gerne verzichten. Leider führt der Weg vom

Parkplatz zu meinem Mobilheim an Lissys Bistro vorbei.

Der Biergarten ist noch gut gefüllt. Jünter, mein Gladbacher Freund, winkt mir zu. Ein großes Pils hat was, aber ich will Lissy mit meinem Gestank nicht das Geschäft verderben. Ich deute Jünter an, später zu kommen, und umkurve das Bistro weitläufig. Erst jetzt erkenne ich meinen Hund, der offenbar bei Lissy auf mich gewartet hatte. Er schnüffelt einmal kurz an meiner Hose und wendet sich angewidert ab. Mimose.

Wenn die Gäste leise sind und Lissy gut drauf ist, hängt sie schon mal ein Stündchen dran. Eine kalte Dusche, ein paar Bierchen mit den Nachbarn und eine schöne Frau, die mich anschließend erwartet, könnten diesen Abend retten, sinniere ich. Am Mobilheim angekommen muss ich feststellen, dass sich

Träume auch mal in umgekehrter Reihenfolge erfüllen können.

»Da sind Sie ja endlich, ich wollte die Hoffnung schon begraben.«

Auf meiner Bank im Minivorgarten sitzt eine dunkelhaarige, schlanke Frau mit mandelbraunen Augen und lächelt mich an. Sie trägt ein schulterfreies Top mit einem Dekolleté, das der eingeschlafenen Fantasie auf die Sprünge hilft. Ihre Finger gehen reflexartig zur Nase.

»Entschuldigung«, ich deute auf meine verdreckte Kleidung, »ich bin nicht auf Damenbesuch eingerichtet. Mein Auftraggeber betreibt einen Zirkus.«

Stimmt nicht ganz, hört sich aber besser an.

»Natascha Feldmann«, sie reicht mir die Hand, »ich hatte eigentlich gehofft, dass Sie Zeit für mich haben. Wie naiv von mir!«

Ich setze mich neben sie, rutsche bis an die linke Lehne, damit ich ihre helle Hose nicht